Bestehen und Vergehen in der römischen Literatur

Georg Wissowa

BESTEHEN UND VERGEHEN
IN DER RÖMISCHEN LITERATUR

VON

GEORG WISSOWA

REDE ZUM ANTRITT DES REKTORATS DER VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG AM 12. JULI 1908

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
1908

Hochverehrte Gönner und Freunde der Universität!
Werte Kollegen!
Liebe Kommilitonen!

Eine der Forschung und Lehre geweihte Körperschaft wie die Universität kann auch ihre Feste nicht anders feiern als durch Vorführung eines Stückes ihrer Arbeit, und darum heißt das akademische Herkommen den neuen Rektor sich in sein Amt einführen durch eine Rede aus dem Gebiete seiner Wissenschaft. Als Vertreter der klassischen Philologie möchte ich Ihre Gedanken zurückführen in die Welt der Antike, die, soweit sie auch zeitlich hinter uns liegt, doch noch nichts Vergangenes oder Abgetanes ist, sondern mit mächtiger Wirkung noch heutzutage, oft mehr als wir es uns bewußt werden, unser Denken und Empfinden bestimmt und selbst unsere äußeren Lebensformen beeinflußt. Von den beiden Völkern, die sich ablösend und ergänzend die Träger jener Kultur gewesen sind, sind die Griechen zweifellos die geistig ungleich höher organisierte Nation und auf allen Gebieten des literarischen und künstlerischen Schaffens die Lehrmeister der Römer gewesen. Und doch war es das Römertum, das auf die Bildung der abendländischen Kultur den unmittelbareren und entscheidenderen Einfluß ausgeübt hat, nicht nur darum, weil es uns räumlich und zeitlich näher steht, da alle Kulturländer des Abendlandes auf den Trümmern des römischen Reiches erwachsen sind, sondern mehr noch deshalb, weil die eigenartig feine Art des griechischen

Denkens und Dichtens erst beim Durchgange durch das Römertum und vermittels der hier ihr zuteil gewordenen Umgestaltung diejenige Form gewann, in der sie imstande war, auch den weiten Kreis anders gearteter Völker bestimmend zu beeinflussen. Was uns die Griechen sind, ist seit den Tagen Herders und Goethes oft in schwungvollen und geistreichen Worten erörtert worden; es wäre wohl der Mühe wert, einmal die Gegenrechnung aufzumachen und zu zeigen, was gerade die Römer für uns bedeuten. Aber ich müßte, wollte ich diese Frage einigermaßen erschöpfend beantworten, weiter ausholen und ausführlicher darstellen, als es diese Stunde gestattet. Darum möchte ich mir eine enger begrenzte Aufgabe stellen und es versuchen, auf einige wesentliche Momente im Verlaufe der äußeren Schicksale der römischen Literatur Ihre Blicke zu lenken.

Wie das Gesamtgebiet der antiken Kultur, so liegt auch die Literatur der Römer nur als ein großes Trümmerfeld vor unsern Augen, und wenn der rückschauende Blick des Forschers sich bemüht, das Bild ihrer verschiedenen Entwickelungsperioden mit den Gestalten der führenden Geister zu bevölkern, so wandeln unter Figuren von voller plastischer Körperlichkeit, deren Person uns aus ihren erhaltenen Werken lebendig entgegentritt, auch eine große Menge blasser Schatten, von denen nur der einstmals berühmte Name geblieben ist, während die Werke ihres Geistes in das Meer der Vergessenheit gesunken sind. Es ist nicht möglich, auch nur annäherungsweise das numerische Verhältnis der verlorenen Schriftwerke zu den erhaltenen festzustellen; vieles, was nur aus dem Tage für den Tag geboren war, lebt nicht einmal in einer gelegentlichen Erwähnung weiter; aber sehr vieles ist auch aus der Welt der Bücher verschwunden, was einstmals groß und wirkungsvoll dastand und auf geraume Zeit die höchsten Forderungen des guten Geschmackes zu erfüllen

schien. Verloren ist das große geschichtliche Epos des Q. Ennius, das seinem Verfasser den Namen des römischen Homer eintrug, verloren sind die Satiren des Lucilius, den die Römer als den Schöpfer einer neuen, selbst den Griechen noch nicht bekannten Literatur- und Stilgattung feierten; keine einzige der zahlreichen Tragödien ist auf uns gekommen, die in der Zeit der Scipionen und Gracchen die römische Bühne beherrschten und noch bei Ciceros Zeitgenossen ungeteilte Bewunderung fanden, keines der vielen Geschichtswerke, angefangen von der unbeholfen ehrenfesten Urgeschichte des alten Cato bis hinunter zu den romanhaft ausstaffierten Darstellungen der sullanischen und nächstfolgenden Zeit, durch welche sich die Römer der Republik das Bild der Vergangenheit ihres Volkes aufzuhellen und zu beleben bemühten. Und auch aus der späteren Zeit ist die Verlustliste sehr umfangreich: von dem etwa 620 Bücher umfassenden Nachlasse des unendlich produktiven Gelehrten Varro sind nur neun Bücher, und zwar solche geringerer Bedeutung, erhalten, das große Geschichtswerk des Livius ist zu zwei Dritteilen verloren, die Erinnerung an eine in den Zeiten Hadrians und der Antonine blühende Rokokopoesie ist von der Tafel der Geschichte völlig weggewischt bis auf ein paar Namen, die uns nichts zu sagen wissen, und einige wenige Verse, aus denen wir ersehen, daß es dieser Nachblüte römischer Dichtung weder an Eigenart noch an Grazie fehlte. Der Forscher freilich gibt auch diese verschollenen Werke nicht völlig verloren, sondern sucht den verstreuten Erwähnungen und den gelegentlichen Anführungen einzelner Stellen in der alten Literatur die Mittel abzugewinnen, um von ihrem Plan und Aufbau und den wesentlichsten Zügen ihres Inhaltes eine Vorstellung zu erhalten; aber wie blaß und unbestimmt diese notwendig sein muß, kann sich jeder vergegenwärtigen, der sich in die Lage versetzt denkt, Lessings Laokoon oder Schillers Wallenstein nach

Verlust des Textes aus den Zitaten der Späteren, den Belegstellen im Grimmschen Wörterbuch und ähnlichen Quellen wiederherstellen zu sollen: von der unmittelbaren Wirkung, auf die der Verfasser es absah, bleibt nicht mehr übrig, als sollten wir ein Rembrandtsches Gemälde auf Grund einer bloßen Beschreibung würdigen. Wir müssen uns also mit der Tatsache abfinden, daß von der römischen Literatur nur ein Ausschnitt dessen, was einstmals bedeutsam war, uns noch zugänglich ist, und es verlohnt wohl die Frage aufzuwerfen, ob die Auslese dessen, was uns erhalten geblieben ist, rein durch den Zufall bestimmt wurde, oder ob wir einige der Einflüsse noch zu erkennen vermögen, die über Verlust und Erhaltung der römischen Literaturwerke entschieden: wie verlief der Prozeß, dem wir unsern heutigen Bestand altrömischer Schriftwerke verdanken?

Habent sua fata libelli 'Bücher haben ihre Schicksale', sagt ein bekanntes Wort, und es fügt hinzu *pro captu lectoris* 'je nach dem Fassungsvermögen des Lesers': der mannigfachen Wandlungen unterworfene Geschmack des lesenden Publikums bestimmt in erster Linie Bestehen und Vergehen eines Literaturwerkes, wobei sich die Ansprüche sehr viel stärker und energischer in bezug auf Darstellungsform und sprachlichen Ausdruck als auf den Inhalt des Gebotenen ändern. Als die römische Literatur in ihre Blüteperiode eintrat, konnte sie bereits auf eine zweihundertjährige reiche und rühmliche Vergangenheit zurückblicken; aber zur vollen Entfaltung kam erst diejenige Generation, die das nach langem Todeskampfe eintretende Verscheiden der republikanischen Staatsform erlebte. Das Sprachgenie eines Cicero und Caesar befreit den lateinischen Prosaausdruck von der altfränkischen Gebundenheit und Unbeholfenheit, die uns noch aus den Werken ihres Zeitgenossen Varro in zuweilen geradezu rührend wirkender Weise entgegentritt, und ver-

leiht der lateinischen Sprache jene Durchsichtigkeit und Geschmeidigkeit, die sie zur vollendeten Wiedergabe eines jeden Gedankeninhalts und zur feinsten Ausprägung jeder Nuance des Stils und der Stimmung befähigt; Vergil und Horaz, Properz und Ovid lauschen der Sprache wie dem Metrum mit scharfem Ohre ihre feinsten Gesetze ab und verstehen es, zwischen beiden eine solche Harmonie herzustellen, daß der Vers wie ein vorzüglich passendes Gewand jeden Reiz des Gedankens ausdrückt und hebt. Ebenso schaffen sie aber auch durch den Inhalt ihrer Werke Neues und für alle Zukunft Bleibendes: Cicero, indem er die Lehren der griechischen Philosophie in der für das römische Verständnis geeigneten Auswahl und Verdünnung seinen Landsleuten erschließt, Vergil, indem er ihnen das langersehnte Nationalepos schenkt und dem bis dahin ahnenlosen Römervolke seinen Platz in dem stolzen Bau der griechischen Heroensage sichert. Seitdem sind Cicero und Vergil zwei Großmächte im Reiche der Weltliteratur geworden und es trotz aller Verschiedenheit der Beurteilung geblieben bis auf den heutigen Tag. Die Opposition, die sie schon zu ihrer Zeit fanden, konnte ihre allgemeine Anerkennung kaum verzögern, keinesfalls verhindern. Vergil und Horaz begannen noch bei ihren Lebzeiten die Schule zu erobern, Cicero errang den vollen Erfolg erst ein paar Generationen später nach Überwindung einer vor allem durch den Namen des Seneca bezeichneten Gegenströmung, aber damit war auch der Sieg des Klassizismus auf der ganzen Linie vollendet, ein Sieg, der naturgemäß nur auf Kosten der nunmehr überwundenen älteren Literatur sich vollziehen konnte: die neuen Götter stürzten die alten in den Tartarus der Vergessenheit. Hatte Cicero mehr als einmal über die stilistische Ungenießbarkeit aller bisherigen römischen Geschichtsdarstellungen lebhaft Klage geführt, hatte Horaz mit Spott und Leidenschaft die unverständige und übertriebene Be-

wunderung der alten Dichter durch die große Masse des Publikums gegeißelt, so war es selbstverständlich, daß nunmehr, wo diese neuen Größen zu Erfolg und Anerkennung gelangt waren, ihre Urteile in die Praxis umgesetzt wurden. Es erfolgte eine völlige Abkehr des Geschmackes von der alten, vorklassischen Literatur, die allmählich geradezu im Sinne ihrer Vernichtung wirken mußte, da man die defekt werdenden Exemplare wegen Mangels an Nachfrage nicht erneuerte und so die Werke vom Büchermarkte verschwanden. Wie rasch dieser Verdrängungsprozeß vor sich ging, zeigt die Tatsache, daß schon unter der Regierung Neros der bedeutende Philologe M. Valerius Probus, als er seine Aufmerksamkeit der älteren römischen Poesie zuwandte, das Gedächtnis an sie in Rom und Italien fast ganz ausgelöscht fand und, um überhaupt Texte von diesen Werken zu erhalten, sich in der Provinz umtun mußte, die ja glücklicherweise die Moden der Hauptstadt erst in einem gewissen Zeitabstande nachzumachen pflegt. So kam er gerade noch zur rechten Zeit, um zu verhindern, daß die Werke des Ennius und Lucilius, Plautus und Lucrez u. a. schon damals endgültig aus der Welt verschwanden, und die von ihm mit fachmännischer Sorgfalt hergestellten Ausgaben von Werken dieser Literatur haben diese für eine Periode erneuten Interesses gerettet, die etwa 50 Jahre später für sie anbrach. In der Zeit der flavischen Kaiser und des Traian üben Cicero und Vergil eine unbedingte Herrschaft aus als Muster des Geschmackes und Vorbilder für jeden, der selbst sich in Prosa oder Poesie versucht: aber was sie durch seltene Vereinigung von Fleiß und Genie erworben, fiel den Nachkommen ohne eigenes Verdienst als Erbschaft zu, und der Unsegen, der auf mühelos gewonnenem Besitze ruht, blieb auch hier nicht aus. Wenn die Beherrschung der Form zu einem virtuosenhaften Spielen mit den Schwierigkeiten und äußerlicher Routine

geworden ist, pflegt eine Reaktion einzutreten, man gewinnt erneutes Verständnis für die alten Meister, deren hohes Wollen zu dem noch nicht völlig befreiten Können in einem so rührenden Gegensatze steht, und schwärmt für die Inkunabeln der Kunst. Ein solcher Umschwung des literarischen Geschmackes trat in Rom zur Zeit des Kaisers Hadrian ein und behielt bis gegen den Ausgang des zweiten Jahrhunderts hin die Herrschaft. Hadrian stellte Cato, Ennius und Coelius Antipater über Cicero, Vergil und Sallust, und die für die Geschmacksrichtung der Zeit bestimmenden Schriftsteller, wie der vielbewunderte Redner Fronto, prunken mit einem künstlich altertümlichen Stil, dessen einzelne Elemente sie mit mühsamem Studium aus den Schriftstellern der vorciceronischen Zeit zusammengetragen haben; jetzt werden all die halbverschollenen Autoren der Frühzeit aus dem Staube der Bibliotheken hervorgesucht, und dieselbe Mißachtung, der bisher sie verfallen waren, trifft nunmehr die Klassiker und ihre Nachahmer: Schaden haben beide Gruppen von Literaturwerken, die klassische wie die archaische, bei diesem starken Temperaturwechsel genommen, in den Zeiten der Vernachlässigung ging so manches Werk zugrunde, das dann den ihm günstigen Umschlag des Geschmackes nicht mehr erlebte. Die künstliche Begeisterung für die Präraffaeliten der römischen Literatur war nur eine vorübergehende Laune des Geschmackes, eine Degenerationserscheinung einer sinkenden Zeit. Daher folgt auf sie auch unmittelbar im dritten Jahrhundert, in der Zeit der Soldatenkaiser und Grenzkriege, die hereinbrechende Barbarei. Frisches Leben zeigt sich damals nur in der gerade unter der Schwierigkeit der Zeitverhältnisse zu voller Kraft erstarkenden juristischen Wissenschaft und in der von der energischen Triebkraft einer neuen Ideenwelt getragenen christlichen Literatur, sonst erblicken wir allenthalben nicht nur eine erschreckende Abnahme der literarischen

Schaffenskraft, sondern auch ein rapides Sinken der allgemeinen Bildung. Die archaische Literatur, deren Sprache und Erzählungsweise der Gegenwart ungenießbar geworden ist, wird vergessen, die Klassiker gewohnheitsmäßig weitergelesen, hinzu kommen im Schulunterrichte ein paar nachklassische Dichter von stofflichem Interesse, die Epen des Lucan und Statius, an denen sich so schön Geschichte und Mythologie dozieren ließ, die Satiren des Persius und Juvenal, die sich durch ihren rhetorischen Aufputz und die moralisierende Tendenz dem Zeitgeschmack empfahlen. Sonst wird der Kreis der Autoren, denen man ein Interesse entgegenbringt, immer enger, Auswahlen und Florilegien ersetzen die Lektüre des Gesamtschriftstellers, das allgemeine Bildungsbedürfnis schrumpft ein zu einem bloßen Streben nach Kenntnis der unentbehrlichsten nackten Tatsachen, darum werden Geschichtswerke, wie das des Livius, oder gelehrte Sammelschriften immer von neuem in dünnere und noch dünnere Auszüge gebracht, denen die für das Fassungsvermögen einer genügsamen Zeit unverdaulich gewordenen Originalwerke weichen müssen. Das ist die Zeit, die das überkommene geistige Kapital am verhängnisvollsten vermindert hat.

Aber es bedurfte noch eines äußeren Anstoßes, um diesen Verlust zu einem endgültigen und vollständigen zu machen. An und für sich bedingt ja die Vernachlässigung einer Literatur noch nicht notwendig ihre Vernichtung: die Texte, die nicht mehr gelesen werden, können unter Umständen jahrhundertelang in einer öffentlichen oder privaten Bibliothek ein verborgenes Dasein führen, bis der Zufall oder eine glückliche Schickung sie zu neuem Leben erweckt. Aber hier griff eine folgenschwere Neuerung in der Technik des Buchwesens bedeutsam ein. Die gesamte antike Literatur, die griechische wie die römische, hat ihre Verbreitung gefunden in der Form der Papyrusrolle, über deren Beschaffenheit und Herstellung uns ja in neuerer

Zeit die reichen ägyptischen Funde ausgiebig orientiert haben; der konkurrierende Schreibstoff, das Pergament, und die diesem angemessene Buchform, der Codex, kamen für literarische Werke nur aushilfsweise in Betracht, bis im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine durchgreifende Änderung eintritt, indem der Pergamentband die Papyrusrolle namentlich im Abendlande völlig verdrängt. Der Grund dafür lag wohl in einem Rückgange in der Leistungsfähigkeit der ägyptischen Papyrusfabriken und einer im einzelnen nicht mehr zu verfolgenden Verschiebung in den Preis- und Verkehrsverhältnissen, jedenfalls vollzog sich innerhalb der nächsten Jahrhunderte der wichtige Prozeß der Umschreibung aller noch im Gebrauche befindlichen Texte aus der Papyrusrolle in den Pergamentband, und selbst ganze Bibliotheken, die Schaden gelitten hatten, wurden der Wiederherstellung in dem neuen Schreibmaterial unterzogen. Selbstverständlich aber hat man schon der Kosten wegen dieses Erneuerungsverfahrens nicht alle Schriftwerke für wert gehalten, die zufällig noch vorhanden waren, sondern alles dasjenige, was zurzeit kein Interesse mehr bot oder gar nach Inhalt und Gedankenrichtung den herrschenden Anschauungen zuwiderlief, ausgeschlossen und dem Untergange überlassen. Wieviel das war, wird leicht ermessen können, wer überlegt, daß dieser über Sein und Nichtsein der Schriftwerke entscheidende Aussonderungsprozeß zeitlich zusammenfiel mit dem Siege des Christentums, das notwendig die alte Literatur als die Trägerin der von ihm bekämpften Weltanschauung nach Kräften zu unterdrücken bestrebt sein mußte. Freilich ein vollständiger Bruch mit ihr war schon deshalb unmöglich, weil er eine Verzichtleistung auf den ganzen geistigen Erwerb der Vergangenheit bedeutet haben würde: von Cicero und Vergil kam man nicht los, mochte auch selbst ein Mann wie Hieronymus schwere Beklemmungen darüber verspüren, ob ein Christ gleichzeitig auch Ciceronianer sein könne,

und vorwurfsvoll die Frage aufwerfen, was denn Horaz mit dem Psalter, Vergil mit dem Evangelium und Cicero mit den Aposteln zu schaffen habe. Aber einschränken und zurückdrängen wollte das Christentum gerade in der Zeit, in der es selbst noch ernsthaft zu kämpfen hatte, die heidnische Literatur jedenfalls, und dieses Streben wäre zweifellos von einem für die Nachwelt verhängnisvollen Erfolge begleitet gewesen, wenn ihm nicht von einer bestimmten Seite her planmäßig entgegengearbeitet worden wäre. Mit der menschlichen Sympathie, die allenthalben die letzten tapferen Verteidiger einer verlorenen Sache beanspruchen dürfen, sehen wir in den letzten Jahrzehnten des vierten Jahrhunderts eine Anzahl altadeliger und hochangesehener Familien der alten Reichshauptstadt Rom, die Symmachi, Nicomachi, Vettii und wie sie alle heißen, mit opferfreudigem Heldenmute sich dem unaufhaltsam vordringenden Christentum entgegenstellen und für die mit den großen Erinnerungen aus Roms Vergangenheit unlöslich verknüpfte alte Weltanschauung Person und Habe einsetzen: wo ein Tempel der alten Götter in Verfall gerät, sind sie zur Stelle und richten ihn größer und prächtiger wieder auf, als er früher war; wo es an Priestern des alten Gottesdienstes, für den die Staatskasse ihre Leistungen eingestellt hat, fehlt, sind sie es, die Amt und Bürde auf sich nehmen und dem alten Glauben die bisherigen Anhänger zu erhalten und neue zu werben suchen. All ihr heißes Bemühen war umsonst, sie konnten, was dem Untergange verfallen war, nicht retten, aber in einem Punkte haben sie doch nicht vergebens gearbeitet, sondern sich durch die Rettung von Gütern, die der Erhaltung wert waren, den Dank der Nachwelt verdient. In dieser entscheidenden Zeit, in der neben der Gleichgültigkeit der weiteren Kreise und der Anfeindung von seiten des Christentums die äußere Nötigung zur Umschrift in Pergamentbücher die Schriftwerke der alten Kultur in ihrem

Bestande aufs äußerste bedrohte, haben sie mit umsichtigem Eifer eine Tätigkeit entfaltet, die auf anderem Gebiete etwa mit der unserer Bibelgesellschaften oder Vereinigungen zur Verbreitung guter Volksliteratur verglichen werden kann. Sie trugen nicht nur die Kosten für die Herstellung von Exemplaren auf dem neuen Schreibstoff, sondern sorgten auch dafür, daß die auf ihre Veranlassung hergestellten Texte durch ihre ganze Beschaffenheit dem Leser sich empfahlen: meist unter Zuziehung von Fachleuten unterwarfen sie die Papyrustexte vor der Umschrift einer genauen Durchsicht, stellten eine zweckmäßige und einheitliche Orthographie her, sorgten für eine sinngemäße und das Verständnis fördernde Interpunktion und suchten die Schäden und Verderbnisse des Textes teils durch eigene Vermutung, teils durch Heranziehung und Vergleichung anderer korrekterer Exemplare zu heben. Sie waren nur Dilettanten, diese vornehmen Herren, und der Philologe wird die Art und Weise, wie sie die Texte verbesserten, oft nicht loben können; aber sie besaßen etwas, was in kritischen Zeiten mehr bedeuten will, als fachmännisches Wissen, die echte innere Begeisterung für ihre Sache, und dieser verdanken wir es, daß eine lange Reihe von Schriftstellern erhalten geblieben sind, die später wieder ihre starke Wirkung auf die nachgewachsenen Geschlechter ausgeübt haben. Gewiß, nicht überall hätte es ihres Eingreifens zur Rettung der Schriftwerke bedurft: Vergil und die Hauptwerke Ciceros, Horaz und Terenz, vielleicht auch Lucan und Juvenal und manches andere, was mit den praktischen Anforderungen des Lebens und der Schule eng zusammenhing, wäre unter allen Umständen als unentbehrlicher Hausrat beim Umzuge in das neue Haus mit hinübergenommen worden, aber viele andere Schriftsteller, Caesar und Livius, Martial und Apuleius u. a. m., würden ohne die hilfreiche Hand dieser Literaturfreunde den Weg ins Mittelalter hinüber kaum gefunden haben; und da die unscheinbaren Vermerke, die

von der Tätigkeit dieser Männer Zeugnis ablegen, in unseren Handschriften nur sehr unregelmäßig erhalten und offenbar häufig ganz verloren gegangen sind, dürfen wir annehmen, daß der Kreis der von ihnen geretteten Werke ein erheblich größerer war, als wir im einzelnen nachweisen können, und so ziemlich alles das umfaßte, was in damaliger Zeit noch in künstlerischer oder stofflicher Hinsicht seinen Kurswert besaß. Daneben gibt es freilich auch so manchen Schriftsteller, der seine Erhaltung nur dem unkontrollierbaren Spiele des Zufalls oder dem persönlichen Geschmacke einzelner zu verdanken hat: das jedem Gottheitsgedanken feindliche und den Materialismus verherrlichende Lehrgedicht des Lucrez steht in einem so ausgesprochenen Gegensatze nicht nur zur christlichen Weltanschauung, sondern auch zu der den Ausgang des Heidentums beherrschenden Gemütsstimmung, die Bücher des Tacitus waren schon im Altertum selbst so ausgeprägt die geistige Kost nur eines auserlesenen Publikums, daß beide Schriftsteller die Grenze zwischen Altertum und Mittelalter gewiß nicht auf der großen Zollstraße überschritten haben, sondern auf Nebenwegen, die ihnen Neigung und Geschmack einzelner bahnte; und mit Plautus, Catull, Properz u. a. ist es nicht anders gewesen. Aber sie hatten die Grenze glücklich passiert und ein gütiges Geschick sorgte dafür, daß die einzigen oder wenigen Exemplare dieser Werke, die ins Mittelalter hinübertraten, nicht ohne Nachkommenschaft untergingen, sondern sich fortpflanzten und erhielten. Alles aber, was jenseits dieser Grenze blieb und die Umschreibung in Pergament nicht erfuhr, war verloren für alle Zeiten: nicht in dem vielgescholtenen Mittelalter, sondern hier an der Grenze zweier Zeiten liegt die große Grabstätte der untergegangenen Literatur, in die alle die Werke und Gattungen, die ich früher als verloren aufzählte, und viele andere versenkt sind; gegenüber der Masse dessen, was hier zugrunde ging, kommt dasjenige, was

das Mittelalter an überkommenem Gute verlor, nach Zahl und Wert kaum in Betracht.

Die segensreiche Tätigkeit jener vornehmen Literaturfreunde aus der Zeit des Theodosius und Stilicho hat nicht mit dem Heidentum ihr Ende gefunden, sondern sich in ihren Familien fortgeerbt auf Enkel und Urenkel, die längst gute Christen waren, ohne dabei ihres Römertums und ihrer Liebe zur Literatur ihres Volkes zu vergessen. Die letzten von ihnen leben am Hofe des Ostgotenkönigs Theoderich und sind Zeitgenossen des Cassiodor, des Mannes, der, als er sich im Alter in das Kloster von Vivarium zurückzog, seinen Mönchen aufs nachdrücklichste die Sorge für die Vermehrung der Klosterbibliothek durch Herstellung von Abschriften ans Herz legte und damit eine Entwicklung einleitete, die für das ganze frühere Mittelalter die Klöster zu den alleinigen Zentren der wissenschaftlichen Bildung und der Verbreitung der Literatur machte. Mochte auch Cassiodor, wie es auch die späteren im Anschlusse an seine Absichten gegebenen Mönchsregeln tun, in erster Linie die für Gottesdienst und Erbauung nötige liturgische und theologische Literatur im Auge haben: die Hauptwerke des antiken Schrifttums waren schon als Grundlagen der formalen Bildung nicht zu entbehren und haben kaum in einer Klosterbibliothek gefehlt. Hierher flüchtet sich jetzt, was von Handschriften alter Schriftwerke der Vernichtung entgangen ist, und gewinnt durch Abschriften von der Hand fleißiger Mönche weitere Verbreitung, hier in den Klöstern, namentlich in denen der bildungsfreundlichen und gelehrten Iren, überdauern sie die schlimmen Zeiten der Völkerwanderung und des Verfalls der gesamten abendländischen Kultur im siebenten und achten Jahrhundert. Freilich haben auch in dieser Periode die Not der Zeit und geistlicher Übereifer noch manchen Autor aus der Zahl der Lebenden gestrichen, der bis dahin dem Verderben entronnen war.

Geistlicher Übereifer nicht etwa in dem Sinne, als hätte jetzt noch kurzsichtige Feindschaft gegen die heidnische Literatur einen Vernichtungskrieg gegen diese heraufbeschworen, sondern insofern, als das eifrige Streben der Mönche, die theologische und patristische Literatur in größter Vollständigkeit zu besitzen, zuweilen nur auf Kosten der Exemplare alter Autoren zu befriedigen war. Die Werke der Kirchenväter waren sehr umfangreich, und das Pergament stand hoch im Preise; da dieses aber bei geeigneter Behandlung nach Entfernung der ersten Schrift eine nochmalige Benutzung gestattete, lag die Versuchung nahe, unter den Vorräten der eigenen Bibliothek Umschau zu halten nach entbehrlichen Exemplaren, deren Text man kassieren könnte, um damit Schreibstoff für neue Verwendung zu gewinnen. Daß die Wahl meist auf Exemplare antiker Autoren fiel, namentlich wenn die Handschrift schon irgend einen Defekt hatte, ist begreiflich: die Blätter wurden nach Entfernung des Heftfadens auseinandergenommen, die Schrift durch Abwaschen und Abschaben entfernt und dann die Handschrift ohne Rücksicht auf die frühere Anordnung von neuem zusammengestellt und mit dem geistlichen Texte beschrieben: solche Palimpseste sind im siebenten bis neunten Jahrhundert in manchen Klöstern, z. B. in dem oberitalienischen Bobbio, in Massen angefertigt worden. Aber was für den von diesem Lose getroffenen antiken Autor Vernichtung zu sein schien, bedeutete für ihn meist die Erhaltung, wenn auch nur teilweise Erhaltung. Die alten Tinten haften außerordentlich fest, und darum ist es trotz aller Bemühungen niemals gelungen, die alte Schrift auf größere Strecken vollständig zu entfernen, sondern unter der oft recht klobigen Mönchsschrift des siebenten oder achten Jahrhunderts hat das geübte Auge des Fachmanns die schöne Unciale des vierten und fünften Jahrhunderts erkannt und unter unsäglichen Mühen und mit Aufwendung eines bewunderungs-

würdigen Maßes von kombinatorischem Scharfsinn ihre Schriftzüge Buchstabe für Buchstabe und Zeile für Zeile entziffert, gewissermaßen den Schleier hinwegziehend, der in Gestalt des jüngeren Textes über ihr lag. Freilich lückenhaft und verstümmelt bleibt das Entzifferte immer, schon darum, weil fast niemals alle Blätter der alten Handschrift die erneute Verwendung gefunden haben, und weil auch natürlich stellenweise das Zerstörungswerk vollkommen gelungen ist: darum erheben solche Werke, die allein durch Palimpseste erhalten sind, wie Ciceros Bücher vom Staate und das juristische Handbuch des Gaius, die Reden des Fronto und das sogar zu zwei verschiedenen Malen überschriebene Geschichtswerk des Granius Licinianus, mit den klaffenden Lücken ihres Textes lauten Protest gegen die Unbill des Schicksals, das sie so grausam verstümmelt hat. Aber auch hier gilt die alte Wahrheit des *πλέον ἥμισυ παντός*: denn es ist im höchsten Maße wahrscheinlich, daß diese Handschriften durch die Überschreibung mit einem jüngeren Texte vielmehr vor der völligen Zerstörung bewahrt worden sind, der in der Zeit der Langobarden und Franken gerade in Italien, dem Stammlande der römischen Kultur, sehr viele Handschriften verfallen sind. In dieser Periode lag das, was von der alten Literatur erhalten war, zerstreut und wenig genützt in den Klosterbibliotheken, die Vervielfältigung und Verbreitung der Exemplare beschränkte sich auf den Kreis der bekanntesten Schulautoren, auch der gelehrteste Mönch kannte nur das, was zufällig die Bibliothek seines Klosters und etwa der Nachbarklöster enthielt; eine darüber hinausgehende Kunde von dem Gesamtumfange der erhaltenen lateinischen Literatur besaß niemand. Erst die unter Karl dem Großen und seinen nächsten Nachfolgern im Frankenreiche einsetzende Renaissance rief alles, was bisher im verborgenen geschlummert hatte, wieder auf den Plan. Mag der Gedanke an eine Erneuerung des *imperium Romanum* in

anderer Hinsicht noch so verhängnisvoll geworden sein, die damit untrennbar verbundene Vorstellung, daß es gelte, das geistige Erbe des Römertums anzutreten und nichts von seiner Hinterlassenschaft untergehen zu lassen, ist segensreich und entscheidend gewesen für die gesamte Zukunft der europäischen Kultur. Mit kräftiger Hand wird der drohenden Zersetzung der antiken Schriftwerke Einhalt geboten, unter der starken Anregung, die vom Kaiser und seiner Hofakademie, der Schola Palatina, ausgeht, regt sich allenthalben der Trieb, sich der alten Literatur wieder im vollen Umfange zu bemächtigen, es gehen den Suchenden erst die Augen dafür auf, welche Massen von literarischen Schätzen noch allerorts verborgen liegen, man zieht sie hervor und verbreitet sie in regem Wetteifer durch zahlreiche Abschriften. Es ist kein Zufall, sondern ein äußeres Zeichen der erneuten Besitzergreifung, daß man für diese Abschriften sich eine neue Schrift schafft, die namentlich in der Klosterschule des heiligen Martin von Tours zu kalligraphischer Schönheit ausgebildete sogenannte karolingische Minuskel, in die man nunmehr die älteren in der schönen aber umständlichen Majuskel oder in der etwas ungefügen Schrift der irischen „Schottenmönche" abgefaßten Exemplare umschreibt: es vollzog sich also ein ähnlicher Prozeß wie ein halbes Jahrtausend früher bei der Umschrift aus Papyrus in Pergament; aber während die damalige Neugestaltung vielen Schriftwerken, die sie nicht in ihren Kreis zog, verderblich wurde, hat diese nur erhaltend gewirkt, indem sie mit nahezu absoluter Vollständigkeit alles umfaßte, was von antiker Literatur im Karolingerreiche noch vorhanden war: in karolingischer Minuskel waren die Handschriften der inzwischen abermals in Vergessenheit geratenen Klassiker geschrieben, welche im 15. Jahrhundert die Sendboten des italienischen Humanismus in den französischen und deutschen Klöstern von neuem entdeckten. Man darf sagen, daß im Verlaufe des

neunten bis elften Jahrhunderts alles, was von antiken Schriftwerken noch vorhanden war, wieder ans Licht der Oberwelt trat und wirksam wurde, erst nördlich der Alpen, dann auch in Italien, wo insbesondere im elften Jahrhundert das alte Benediktinerkloster Monte Cassino eine hervorragende Tätigkeit im Sinne der Erhaltung und Verbreitung der alten Literatur entfaltet. Oft spielen gewisse innere Beziehungen zwischen dem einzelnen Autor oder Schriftwerke und dem Orte seiner Erhaltung hinein: die einzige im Mittelalter bekannte Handschrift des Catull begegnet uns in der Vaterstadt des Dichters, in Verona, die Überlieferung von Caesars Bellum Gallicum konzentriert sich in Frankreich, die Hauptwerke des Tacitus, vor allem die Germania und die vielfach von den germanischen Kriegen handelnden ersten Bücher der Annalen, verdanken ihre Erhaltung den deutschen Klöstern Corvey und Fulda. In seinem Gesamtbestande wird das, was die karolingische Zeit besaß, nicht gar sehr hinter dem zurückgeblieben sein, was überhaupt ins Mittelalter hinübergetreten war: sehen wir von denjenigen Autoren ab, die als Palimpseste zur einen Hälfte Zerstörung, zur andern Rettung erfahren haben, so sind es nur recht dürftige Spuren, die von solchen antiken Werken zeugen, die etwa im sechsten bis achten Jahrhundert noch vorhanden, in der karolingischen Zeit aber verschwunden waren. Und die wiedergewonnenen Werke wirken nicht nur auf den Gelehrten in der Studierstube, sondern auch im praktischen Leben: der Biograph Karls des Großen, Einhard, nimmt sich nicht nur für seine Lebensbeschreibung des Kaisers die wiedergefundenen Kaiserbiographien Suetons zum Muster, sondern führt auch als Architekt seine Bauten nach den Plänen des ebenfalls in Deutschland zu neuem Leben erwachten römischen Baumeisters Vitruvius auf, die Heerführer des neunten Jahrhunderts studieren für ihre Operationen das militärische Handbuch des Vegetius und die Kriegslisten des Frontinus,

die Landmesser üben ihre Kunst nach den Regeln der römischen Agrimensoren, ganz zu geschweigen des Lehrers in der Klosterschule, der natürlich die Grammatik nach Donat und Priscian und die Geschichte im Anschlusse an Eutrop und Justin lernt und lehrt, während die an Mitteilungen aus der alten Geschichte und Heldensage reichen antiken Kommentare zu Vergil, Lucan und Statius nicht nur der Schule Stoff bieten, sondern auch die Phantasie der Erzähler in Vers und Prosa in weitem Umfange anregen. Aber gerade diese durchgehende Antikisierung des Lebens und Denkens ruft eine Reaktion und den Widerspruch der Kirche hervor. Als im zehnten Jahrhundert die Nonne Hroswitha von Gandersheim das Wagnis unternimmt, mit ihren dramatisierten Heiligenlegenden mit dem vielgelesenen und wegen seiner feinen Charakterschilderung bewunderten Terenz in Wettbewerb zu treten, tut sie es in der ausgesprochenen Absicht, den anstößigen Inhalt der Dramen des heidnischen Sittenschilderers durch die erbaulichen Erzählungen von christlichen Helden und Heldinnen zu ersetzen und damit den alten Dichter aus dem Kreise der Leser zu verdrängen, und seit dem Ausgange des elften Jahrhunderts mehren sich die Stimmen aus geistlichen Kreisen, die in dem Reiz der Sprache des Cicero und der römischen Dichter nur den Sirenengesang einer höllischen Verlockung sehen oder nach den Worten des frommen Odo von Cluny Vergil mit einem kostbaren Gefäße voll giftiger Schlangen vergleichen. Immer schärfer arbeitet sich die Anschauung heraus, daß der gläubige Christ und vor allem der als Streiter Gottes auftretende Geistliche nicht Anhänger und Verbreiter der antiken Geistesbildung sein könne, *quanto melior grammaticus, tanto peior theologus* wird zum Grundsatz, und die kirchliche Wissenschaft der Scholastik hat in ihrer geschichtsfeindlichen Tendenz viel dazu beigetragen, die Abkehr von der Antike zu fördern. Auch jetzt konnte

diese Abkehr keine vollständige sein: Cicero und Vergil, Horaz und Orid, Sallust und Terenz, Lucan und Statius, Persius und Juvenal konnte man nicht preisgeben, ohne damit die gesamte umlaufende geistige Münze ihres Wertes als Zahlungsmittel zu berauben und sich selbst bankerott zu erklären. Aber für alles das, was außerhalb dieses engen Kreises lag, schwand Interesse und Verständnis mehr und mehr. Das ist die Zeit, in der schöne Pergamenthandschriften um ein Billiges an den Buchbinder verkauft wurden, der mit ihren einzelnen Blättern die Buchdeckel festigte oder sie, in Streifen zerschnitten, zum Schutze des Heftfadens auf die Buchrücken klebte, so daß noch heute mancher findige Bibliothekar aus den alten Einbänden der ihm anvertrauten Bücherschätze wertvolle Bruchstücke alter Texte zu gewinnen vermag. Hätte etwa am Anfange des 14. Jahrhunderts eine äußere Nötigung von der Art, wie sie am Ausgange des Altertums die Umschrift in Pergament bot, dazu geführt, sozusagen Inventur zu machen und alles, was für das geistige Leben der Gegenwart nicht mehr wirksam war, von sich zu werfen, so wäre der Verlust ein ungeheurer gewesen. Auch ohne dies ist damals mancherlei verkommen und verschwunden, und was aus dem übrigen wurde, hing davon ab, wie lange diese Periode der Mißachtung und Vernachlässigung andauerte, in der jedes Jahrzehnt weitere Handschriften ohne Ersatz untergehen ließ. Die römische Literatur befand sich in der Lage der Garnison einer belagerten Festung, die sich nur eine beschränkte Zeit noch zu halten vermag und für deren Rettung alles darauf ankommt, daß der Entsatz noch rechtzeitig eintrifft. Und in diesem Falle kam der Entsatz noch zur rechten Zeit. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts erhebt sich auf dem alten Kulturboden Italiens jene gewaltige Revolution der Geister, die wir als die Renaissance zu bezeichnen pflegen, und die, in raschem Anwachsen bald auch die übrigen

Nationen des Abendlandes ergreifend, eine völlige Umwertung aller geistigen und sittlichen Werte herbeiführte. War diese Bewegung auch keineswegs ausschließlich oder auch nur vorwiegend eine literarische oder gar wissenschaftliche, so bildete doch die Wiedereroberung des antiken Schrifttums einen sehr wesentlichen Zug an ihr, erst im geistigen Sinne, indem man die bisher bekannten Autoren auf einmal mit geöffneten Augen und erwachtem Verständnisse betrachtete und hinter den mittelalterlichen Schattengestalten des Weltweisen Cicero und des Zauberers Vergil Menschen von Fleisch und Blut und Kinder einer reichen und bewegten Zeit wiedererkannte, dann aber auch rein materiell, indem man mit fieberhaftem Eifer alles aufzutreiben bemüht war, was sich zurzeit noch von Handschriften alter Autoren in entlegenen Winkeln und in den Händen verständnisloser Besitzer verbarg. So beginnt jenes beispiellose Hasten und Jagen nach versteckten Bücherschätzen, das jahrzehntelang wie eine geistige Epidemie die Kreise der Gebildeten in Italien beherrscht, in dem alle überkommenen Vorstellungen von Recht und Unrecht, Mein und Dein umgestürzt werden und man, um in den Besitz des Textes eines bisher verschollenen Schriftstellers zu gelangen, auch vor Raub und Gewalttat nicht zurückschreckt. Zunächst stürzt sich der stürmische Entdeckungseifer auf die italienischen Klöster, und die Humanistenbriefe hallen wieder von stolzem Triumph und zugleich von argen Schmähungen gegen die unwissenden Mönche, wenn es gelungen ist, unschätzbare geistige Werte aus Staub und Moder hervorzuziehen. Als dann diese Quelle erschöpft ist, beginnt man einen Kreuzzug nach den Barbarenländern nördlich der Alpen, um die dort in unwürdiger Gefangenschaft schmachtenden Schriftsteller des Römervolkes zu befreien und in die alte Heimat zurückzuführen: vom Konstanzer Konzil aus unternimmt Francesco Poggio mit seinen Freunden seine berühmten Forschungs- und Raub-

züge in die benachbarten Klöster St. Gallen, Reichenau, Weingarten u. a., von denen er Originale oder Abschriften der Handschriften vergessener Autoren in reicher Menge als Beute heimbringt; die in Geschäften ihrer Kirchen und Klöster nach Rom kommenden deutschen, französischen, englischen Kleriker wissen sich bei den Machthabern der Kurie durch wahre oder erfundene Erzählungen von in ihren Heimatländern noch ruhenden Handschriftenschätzen zu empfehlen, und auf den oft recht trügerischen Spuren ihrer Berichte ziehen Emissäre bis in den äußersten Norden, um von dem kostbaren Gute zu retten, was noch vorhanden ist. Dieser Mischung von enthusiastischer Begeisterung und räuberischer Aneignungssucht konnte nicht leicht etwas entgehen, und so war in der Tat, wenn auch nachher noch mancher bedeutsame Einzelfund nachtröpfelte, um 1430 so ziemlich alles, was noch im verborgenen geschlummert hatte, zu neuem Leben und Wirken auferweckt, und 50 Jahre später war das Gerettete vermöge der neuen Kunst des Buchdruckes in vielen Hunderten von Exemplaren in alle Welt hinausgeschickt und damit vor der Gefahr des Unterganges ein für allemal geborgen. Seit jener Zeit ist eine äußere Bedrohung unseres Besitzstandes an römischer Literatur nicht mehr zu befürchten; verloren geht jetzt nichts mehr; freilich auf erheblichen Zuwachs ist ebensowenig zu rechnen: Überraschungen, wie sie die Papyrusfunde Ägyptens auf dem Gebiete der griechischen Literatur gebracht haben, sind für die römische nicht zu erwarten, und wer an die Möglichkeit glaubt, daß aus irgend einem übersehenen Winkel einer entlegenen Bibliothek noch die verlorenen Dekaden des Livius oder gar die Tragödien des Ennius ans Tageslicht kommen könnten, muß die eigenartige Kunst des Wünschens und Hoffens besonders gut verstehen. Nicht in der Erweiterung der äußeren Grenzen ihres Besitzes, sondern in der inneren Durchdringung und Aneignung dessen, was unser ist, liegen die Aufgaben der philologischen

Wissenschaft. Und daß die geistigen Güter, deren Verwaltung in erster Linie der Philologie obliegt, auch heutzutage von ihrer werbenden Kraft nichts verloren haben, sondern wirksam sind wie am ersten Tag, wird nicht leicht jemand verkennen, der die Zeichen der Zeit zu deuten versteht: die Tatsache, daß im Lande der modernsten Kultur und des ausgeprägtesten Wirklichkeitssinnes, in Amerika, die philologischen Interessen und Studien zur Zeit einen von Jahr zu Jahr energischer sich gestaltenden Aufschwung nehmen, redet eine deutliche Sprache. Kein Verständiger wird in Abrede stellen, daß unsere heutige Zeit ihre bestimmende Signatur erhält durch die unvergleichliche Blüte der Naturwissenschaft und Technik und daß es etwas Großartiges ist um die Macht, die der Menschengeist durch sie über die ungebändigten Kräfte der Natur gewonnen hat. Aber zwischen Naturwissenschaft und Philologie gibt es keinen Gegensatz. Auch Röntgenstrahlen und drahtlose Telegraphie ändern nichts an der Tatsache, daß die Wurzeln unserer Kultur, der auch diese Errungenschaften entsprossen sind, in dem Erdreiche ruhen, das durch die geistige Arbeit der Griechen und Römer gedüngt wurde: der Baum mag seine Krone noch so weit und mächtig ausbreiten, von seinen Wurzeln kann er nicht los; und daß man sich dessen bewußt sei, darauf kommt es an, nicht darauf, wieviel der einzelne von dem Griechisch und Lateinisch seiner Schulzeit behalten hat. Die Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die früheren Geschlechter unserer eigenen Nation und gegen die Völker, von denen diese die höchsten Güter der Kultur als Erbe übernahmen, sind auf demselben Boden gewachsen, es gibt darum auch keinen Gegensatz zwischen klassischer und nationaler Bildung. Und darum möchte ich meine Worte ausklingen lassen in die Mahnung an Sie, liebe Kommilitonen, nicht in kurzsichtigem Gegenwartsdünkel nur sich dessen zu freuen, wie wir es so herrlich weit gebracht, auch nicht nur auf die Ziele den

Blick zu richten, die in Zukunft zu erstreben sind, sondern auch der Ahnen zu gedenken, mit deren geistigem Erwerb Sie wirtschaften. In der großen Kette der Menschheitsentwicklung hat eine Generation der andern die Fackel der Erkenntnis zuzureichen, und auf den Siegespreis hat die Generation, die sie endlich dem Ziele zuträgt, keinen höheren Anspruch als jene, die sie zuerst entzündete: *νικᾷ δ' ὁ πρῶτος χὡ τελευταῖος δραμών.*

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.